

# Der Papst und die Pius-Bruderschaft

VON PROF. DR. HERMANN JOSEF POTTMEYER

Eigentlich haben wir allen Grund, der Pius-Bruderschaft dankbar zu sein. Sie hat das 2. Vatikanische Konzil wieder zu einem Thema gemacht und ihm öffentliche Aufmerksamkeit verschafft. Ihrer Parole kann ich allerdings nicht zustimmen: Zurück vor das Konzil! Dagegen lautet meine These: Die Anliegen des Konzils sind heute aktueller denn je.

Die Opposition gegen das 2. Vatikanum, die sich in der Pius-Bruderschaft und um sie herum formiert hat, drohte und droht weiterhin, zu einer Abspaltung von der Kirche zu führen. Abspaltungen nach einem Konzil und als ablehnende Reaktion auf dasselbe gab es mehrmals in der Kirchengeschichte. Das jüngste Beispiel war die Abspaltung der Altkatholiken nach dem 1. Vatikanum 1869/70. Sie lehnten dessen beide Dogmen über den Primat und das unfehlbare Lehramt des Papstes ab, weil sie darin einen Verrat der katholischen Tradition sahen. Ähnlich sehen die Pius-Brüder in einigen Lehren des 2. Vatikanums einen Verrat der katholischen Tradition. Die theologische Frage, die dem jedes Mal zugrunde liegt, ist diese: Gibt es eine Entwicklung katholischer Tradition, die kein Verrat derselben ist, sondern Ausdruck von deren Lebendigkeit?

## Papst ging hohes Risiko ein

Zweifellos hatte Papst Benedikt die früheren Abspaltungen und die fast unausweichliche Wahrscheinlichkeit der neuerlichen Abspaltung vor Augen, als er nach vielen vorangegangenen vergeblichen Versuchen jetzt noch einmal die Hand zur Versöhnung ausstreckte und die zwei Vorbedingungen der Pius-Brüder für deren Gesprächsbereitschaft erfüllte: die Rehabilitation des vorkonziliaren Messritus und die Aufhebung der Exkommunikation der vier illegal geweihten Bischöfe. Für diese Aufhebung stützte er sich auf einen Brief der vier Bischöfe, in dem diese ihre Bereitschaft zur Anerkennung der Autorität des Papstes erklärten. Ob darin auch die Bereitschaft zur Anerkennung der Autorität des 2. Vatikanums eingeschlossen war, blieb fraglich. Der Papst ging deshalb ein hohes Risiko ein – das Risiko, bei einer Fehleinschätzung schließlich als Blamiertes dazustehen. Tatsächlich könnte dies der letzte Versuch vor dem endgültigen Bruch sein. Denn Papst Benedikt ist der letzte Papst, der die Entwicklung Erzbischof Lefebvres und seiner Bruderschaft von Anfang an verfolgen konnte, viel Verständnis deshalb für

ihre Anliegen hat und jahrelang im Auftrag seines Vorgängers mit ihnen verhandelte.

Die Opposition Lefebvres gegen bestimmte Beschlüsse des Konzils begann bereits während des Konzils. Zwar war er nach erheblichem Widerstand schließlich doch allen Beschlüssen des Konzils beigetreten, hatte aber seine Zustimmung zu einigen von ihnen bald danach wieder zurückgezogen. Es war zunächst nicht die Liturgiereform, gegen die er Einwände hatte. Seine Ablehnung richtete sich vor allem gegen drei Beschlüsse: die Lehre über die Religionsfreiheit, die Lehre über den kollegialen Charakter der Kirchenleitung und das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen und die Lehre über den Ökumenismus. In diesen Streitpunkten sehen die Pius-Brüder bis heute die wichtigsten – wie sie sich ausdrücken – „Sünden“ oder „Zeitbomben“ des 2. Vatikanums; die entschiedene Ablehnung der Liturgiereform ist hinzugekommen.

Viele hierzulande fragten und fragen sich verwundert, wie man gerade diese Lehren heutzutage ablehnen kann. Sind es nicht gerade diese Lehren, die seit dem Konzil als dessen wichtigste Errungenschaften gefeiert wurden und heute als selbstverständlich gelten? Sind sie es nicht, auf die das Programmwort von Papst Johannes für das Konzil zutrifft: *aggiornamento*, Heutigerwerden? Machten nicht sie die Kirche nach fast 200 Jahren der Abschottung zu einer Kirche des Dialogs, des Dialogs innerhalb der Kirche wie mit den getrennten Christen und der heutigen Gesellschaft? Nein, so die Pius-Brüder. Mit diesen Lehren machte sich die Kirche jene drei Prinzipien der Französischen Revolution zu eigen, auf denen die Gottlosigkeit und alle anderen Verderbnisse der modernen Gesellschaft beruhen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Freiheit für den Irrtum – so auch in der Lehre über die Religionsfreiheit; Gleichheit ohne Respekt vor den von Gott eingesetzten Autoritäten – so auch in der Lehre von der gemeinsamen Würde und Sendung aller Getauften; Brüderlichkeit auch mit Irrgläubigen – so wie es auch der Ökumenismus empfiehlt. Hier wird der Unterschied der Perspektiven deutlich: Während für eine Mehrheit die Religionsfreiheit ein Menschenrecht, die Rede von der Gemeinsamkeit aller Getauften die Überwindung eines falschen Klerikalismus und der Ökumenismus das Ende konfessioneller Feindseligkeit bedeutet, ist das alles für die Pius-Brüder die Ausgeburt der Französischen Revolution, die in der Tat den Makel des Blutvergießens und des Kirchenhasses an sich trägt.

## Der Autor:



*Hermann Josef Pottmeyer wurde am 1. Juni 1934 in Bocholt/Westfalen geboren. Von 1954 bis 1963 studierte er Philosophie und Theologie in Münster und Rom, 1960 wurde er zum Priester geweiht. Zum Doktor der Theologie wurde er 1964 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom promoviert, die Habilitation für das Fach Dogmatik und Dogmengeschichte und die Ernennung zum Dozenten erfolgte 1974 an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster. Von 1974 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2000 war Pottmeyer Professor für Fundamentaltheologie der Kath.-Theol. Fakultät der Ruhr-Universität-Bochum, in den Jahren 1975 bis 76 stand er der Fakultät als Dekan vor. Er war Berater in der Glaubenskommision der deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken sowie Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (Jäger-Stählin-Kreis) und der Internationalen Theologenkommision in Rom. Für außerordentliche Leistungen in der theologischen Forschung wurde ihm 1991 der Johannes-Quasten-Award durch The Catholic University of America, Washington D.C., verliehen, 1998 wurde er zum Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Theologischen Akademie Krakau promoviert.*

Mit dem Stichwort Französische Revolution ist der entscheidende Hinweis auf den historischen Hintergrund gegeben, der uns die Ablehnung des 2. Vatikanums durch Lefebvre und seine Anhänger verständlich macht. Mit der Revolution von 1789 begann für die französischen Katholiken in der Tat eine leidvolle Geschichte. Während diesel-

ben Prinzipien Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in Amerika zu einer zutiefst religiös gestimmten Gesellschaft führten, wurde in Frankreich der so genannte Laizismus bestimmend, der sich bis heute gegen jeden öffentlichen Einfluss von Kirche und Religion stemmt. Religionsfreiheit bedeutete in den USA Freiheit für die Religion, in Frankreich Freiheit von der Religion. Der Grund für diesen Unterschied liegt auf der Hand: die Einheit von Thron und Altar. In Frankreich erschien die Kirche im 18. Jahrhundert so sehr als Stütze der feudalen Gesellschaft und der absolutistischen Monarchie, dass der gesellschaftliche Umsturz und der Sturz von Kirche und Religion als ein und dieselbe Sache erschienen. Infolge der leidvollen Ausgrenzung der Kirche seitdem gibt es bis heute im französischen Katholizismus eine Strömung, die dem Ancien Régime nachtrauert, der Demokratie kritisch gegenübersteht und vom Ideal eines katholischen Staates träumt, der sich und seine Ordnung auf die Autorität Gottes gründet.



Der Gründer der Pius-Bruderschaft:  
Erzbischof Marcel Lefebvre

Aus diesem Ambiente stammte auch Erzbischof Lefebvre, der Gründer der Priesterbruderschaft Pius X. Sein Vater, ein kleiner Textilunternehmer, und seine Mutter waren tief religiös. Von den acht Kindern ergriffen fünf einen geistlichen Beruf. Der Vater gehörte dem französischen Widerstand gegen die deutsche Besatzung an und starb deshalb in einem deutschen Lager. Marcel Lefebvre wurde Priester und trat dann in den Missionsorden der Spiritaner ein. Später wurde er Erzbischof von Dakar in Nordafrika und danach General superior seines Ordens. Als solcher nahm er am 2. Vatikanischen Konzil teil. Hier gehörte er zur kleinen Gruppe – etwa 300 unter 3.000 – derjenigen, die eine Öffnung zur modernen Gesellschaft und entsprechende Reformen ablehnten. Die Kirche sollte jene Festung bleiben, als die sie sich seit dem 19. Jahrhundert gegen die moderne Welt abgeschottet hatte, geeint unter der alleinigen und festen Leitung durch den Papst.

Drei Jahre nach dem Konzil, 1968, trat Lefebvre als General superior seines Ordens zurück, weil er dessen Reformbestrebungen nicht mittragen wollte. Er ging in die

Schweiz, wo er die Pius-Bruderschaft gründete und 1971 in Econe sein erstes Priesterseminar für eine traditionsgebundene Priesterausbildung eröffnete. Als Lefebvre anfangs, ohne die Erlaubnis des zuständigen Bischofs Priester zu weihen, wurden er und die von ihm geweihten Priester suspendiert, d. h. sie dürfen ihr Priesteramt nicht ausüben. An dieses Verbot haben sich Lefebvre und die Pius-Bruderschaft nie gehalten. Trotzdem setzte Rom seine Verständigungsbemühungen fort, bis Lefebvre 1988 vier Bischöfe weihte, womit er und die vier Bischöfe sich die Strafe der Exkommunikation zuzogen. Sie waren damit aus der Kirche und vom Sakramentenempfang ausgeschlossen.

### Kommission *Ecclesia Dei* sollte sich um Versöhnung bemühen

Papst Johannes Paul II. setzte dann die Päpstliche Kommission *Ecclesia Dei* ein, die weiterhin um eine Versöhnung bemüht sein und sich um jene kümmern sollte, die sich von der katholischen Kirche nicht trennen wollten. Für sie wurde die Priester-Bruderschaft St. Petrus gegründet, die heute 220 Priester und Diakone zählt und in Wigratzbad bei Augsburg und in den USA zwei Priesterseminare unterhält. Sie erhielt das Privileg, nur den vorkonziliaren Messritus gebrauchen zu dürfen. Ähnlich wurde in Brasilien eine andere Priester-Bruderschaft aus ehemaligen Lefebvre-Anhängern gegründet. Erzbischof Lefebvre selbst starb 2001, ohne sich mit der Kirche versöhnt zu haben.

Das Kernland der Lefebvre-Anhänger ist Frankreich geblieben. Aber diese Bewegung hat auch in anderen Ländern Anhänger gewonnen, die entweder mit dem Konzil oder vor allem mit mancher nachkonziliaren Entwicklung nicht einverstanden waren oder nicht zurechtkamen. Aber auch unter jüngeren Katholiken, die die Zeit vor dem Konzil und das Konzil gar nicht mehr kennen, gewinnt sie Anhänger, die in einer orientierungslos gewordenen Gesellschaft nach geistiger und religiöser Sicherheit und Gewissheit suchen und diese in der Kirche nicht mehr finden zu können meinen.

Man spricht von ca. 600.000 Sympathisanten der Lefebvre-Bewegung. Zur Pius-Bruderschaft selbst gehören ca. 500 Priester und 200 Seminaristen, ferner lassen sich 120 Ordensbrüder und 170 Ordensschwestern direkt oder indirekt dazu rechnen. Die Priester-Bruderschaft unterhält sechs Priesterseminare, 88 Schulen, zwei Universitätsinstitute und sieben Seniorenheime. Die 161 Priorate oder Niederlassungen und 725 Messzentren verteilen sich auf 31 Länder. In Deutschland unterhält die

Pius-Bruderschaft ein Priesterseminar in Zaitzkofen bei Regensburg, ein Gymnasium, eine Realschule und zwei Grundschulen. Das Generalhaus der Bruderschaft befindet sich im schweizerischen Menzingen, Kanton Zug.

Was ist der kirchenrechtliche Status der Pius-Bruderschaft nach Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe? Die Pius-Bruderschaft selbst und alle ihre Einrichtungen gelten nicht als Einrichtungen der katholischen Kirche. Die vier Bischöfe unterliegen zwar nicht mehr der Beugestrafe der Exkommunikation, stehen aber nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche, solange sie sich nicht der Leitungsautorität des Papstes unterstellen und seinen Weisungen folgen. Bischöfe wie Priester der Pius-Bruderschaft bleiben suspendiert, dürfen also ihr Priesteramt nicht ausüben.

Werfen wir einen Blick auf einzelne Streitpunkte bezüglich der Lehre des 2. Vatikanums, bei denen die Pius-Brüder einen Bruch mit der verbindlichen katholischen Tradition behaupten.

Da ist *erstens* die Lehre von der bischöflichen Kollegialität und über das Verhältnis von päpstlichem Primat und Bischofskollegium. Das 2. Vatikanum lehrt, dass zwar dem Papst der Primat oder die höchste Leitungsautorität zukommt, dass aber das Bischofskollegium mit dem Papst, seinem Haupt, gleichfalls Verantwortung für die Gesamtkirche trägt. Die Pius-Brüder behaupten, dass die Lehre vom kollegialen Charakter des Hirtenamtes im Widerspruch zum 1. Vatikanum stehe, das darüber nichts gesagt habe, sondern die Alleinherrschaft des Papstes gelehrt habe. Wir wissen aber aus den Akten des 1. Vatikanums, dass dieses Konzil nur deshalb nichts zur Kollegialität sagte, weil es vorzeitig wegen des Deutsch-Französischen Krieges abgebrochen werden musste. Außerdem kann sich die Lehre von der Kollegialität auf die Tradition der Kirche des 1. Jahrtausends berufen. Von einem Bruch mit der katholischen Tradition kann also keine Rede sein, höchstens von einem Bruch mit einer falschen Lesart des 1. Vatikanums.

Warum sind die Pius-Brüder dann für die alleinige Leitungsgewalt beim Papst, obwohl sie diese ja in der Praxis wenig achten? Die Pius-Brüder stehen hier in der Tradition einiger Vordenker der Restauration im Frankreich des 19. Jahrhunderts, die als Ersatz für das zusammengebrochene Gottesgnadentum der Monarchen in der gottgegebenen Autorität des Papstes das Fundament für die wiederherzustellende gesellschaftliche und politische Ordnung sahen.

Da ist *zweitens* die Lehre des 2. Vatikanums über das gemeinsame Priestertum oder die gemeinsame Berufung und





Blick in das II. Vatikanische Konzil

Sendung aller Getauften, zu dessen Dienst das Weiheamt der Bischöfe und Priester berufen ist. Das Konzil erneuerte damit das ursprüngliche Selbstverständnis der Kirche, wie es uns in der Bibel und bei den Kirchenvätern begegnet. Die Pius-Brüder halten dagegen an einer Sicht der Kirche fest, die Kirche mehr oder weniger mit dem Klerus identifizierte – eine Sicht, wie sie sich seit dem Mittelalter entwickelte. Deshalb auch ihre Vorliebe für den vorkonziliaren Messritus, der kaum eine sichtbare Beteiligung der Gemeinde kennt. Auch hier hat das Konzil die ältere Tradition für sich, nicht zuletzt das Zeugnis der Heiligen Schrift.

Sodann *drittens* der Streitpunkt Liturgiereform. Die so genannte „ewige Messe“ der Pius-Brüder ist selbst das Ergebnis zahlreicher Liturgiereformen durch die Jahrhunderte hindurch. Zudem hat die letzte Liturgiereform auf alte liturgische Traditionen zurückgegriffen und wieder die ursprünglich größere Beteiligung der ganzen Gemeinde an der Feier der Eucharistie angestrebt. Auch hier kein Bruch mit der Tradition.

Ferner *viertens* der Streitpunkt Ökumenismus. Das Konzil hat zu Recht anerkannt, dass es mehr gibt, das uns mit den getrennten Christen verbindet, als was uns von ihnen trennt, auch wenn die noch bestehenden Lehrunterschiede weiterhin schmerzen und trennen. Die Pius-Brüder dagegen betonen einseitig das Trennende, was uns auf dem Weg zur von Christus gewollten Einheit nicht weiterbringt.

Schließlich *fünftens* der Streitpunkt Religionsfreiheit. Er nimmt unter den Anklagepunkten seitens der Pius-Brüder einen besonderen Rang ein, und das aus doppeltem Grund. Einmal haben die Päpste des 19. Jahrhunderts die Religionsfreiheit ausdrücklich verurteilt, so dass man hier von einem Bruch mit der Lehrtradition sprechen könnte. Sodann steht die Lehre über die Religionsfreiheit in diametralem Gegensatz zur Staats- und Gesellschaftsauffassung der Pius-Brüder, die sich ja am Ancien Régime und am Ideal des katholischen Staates orientiert. Da sich am Streitpunkt

Religionsfreiheit die Frage nach der Alternative „entweder Treue zur Tradition oder Bruch mit der Tradition“ besonders deutlich stellt, wollen wir auf ihn etwas näher eingehen.

Es ist in der Tat richtig, dass die Päpste des 19. Jahrhunderts die Religionsfreiheit ausdrücklich verurteilt haben. Warum aber geschah damals diese Verurteilung? Die Kirche sah den Staat in der Pflicht, für den Vorrang der wahren Religion, also der katholischen, Sorge zu tragen. Die falschen Religionen seien höchstens zu tolerieren. Das bedeutete eine eingeschränkte Religionsfreiheit. Es war genau jene Auffassung, die der Islam auch heute noch vertritt und die von zahlreichen islamischen Staaten praktiziert wird.

### Konzil bekannte sich zum Recht der freien Religionsausübung

Hier tat das Konzil einen epochalen Schritt. Es bekannte sich zur weltanschaulichen Neutralität des Staates und zu dessen Pflicht, allen seinen Bürgern die Ausübung ihrer Freiheitsrechte zu gewährleisten, darunter das Recht auf freie Religionsausübung im Rahmen der zu wahren öffentlichen Ordnung. Der Staat darf nicht in Anspruch genommen werden als der weltliche Arm der Kirche zur Durchsetzung ihres Wahrheitsanspruchs.

Nach dem Konzil wurde die Auseinandersetzung um das Thema Religionsfreiheit von Erzbischof Lefebvre und seinen Anhängern fortgeführt. Sie bestehen auf der früheren Verurteilung derselben. In seinem Vortrag „Die Zeitbomben des Zweiten Vatikanischen Konzils“ erklärte der Deutsche Distriktsobere der Pius-Bruderschaft, Franz Schmidberger: Die Lehre über die Religionsfreiheit leugnet das Recht und die Pflicht des Staates, „im öffentlichen Bereich die Anhänger falscher Religionen daran zu hindern, ihre religiösen Überzeugungen durch öffentliche Kundgebungen, Missionsarbeit und Errichtung von Gebäuden für ihren falschen Kult in die Tat umzusetzen“ (Vortrag am 9. April 1989 in Mainz, Priesterbruderschaft St. Pius X., Stuttgart 1989, 4. Aufl.

2008). Was soll man dazu sagen? Diese Art Traditionalismus ist im Frankreich des 19. Jahrhunderts stehengeblieben, wo die Anhänger des Ancien Régime sich noch die Wiederherstellung eines katholischen Staates mit einer katholischen Staatsreligion erträumten – ein Traum, den die Pius-Brüder offensichtlich immer noch nicht ausgeträumt haben.

Ganz offensichtlich in der Erkenntnis, dass sich beim Thema Religionsfreiheit die Frage nach der Treue zur Tradition oder des Bruchs mit der Tradition besonders scharf stellt, hat Papst Benedikt diese Fragestellung gleich zu Beginn seines Pontifikates aufgegriffen, und zwar in seiner Weihnachtsansprache an die römische Kurie vom 22. Dezember 2005.

Was die Interpretation der konziliaren Entscheidung zur Religionsfreiheit und anderer Konzilsbeschlüsse angeht, unterscheidet der Papst zwischen einer Hermeneutik oder Lesart der Diskontinuität oder des Bruchs und einer Hermeneutik der Reform. Eine Hermeneutik der Diskontinuität sieht er bei denen gegeben, die die Erklärung über die Religionsfreiheit als einen Bruch mit der Lehrtradition der Kirche ansehen, sei es, dass sie diesen Bruch bejubeln oder – wie die Pius-Brüder und andere – ihn beklagen. Von einem Bruch zu reden, so der Papst, sei eine verfehlt Lesart dieses Konzilsbeschlusses.

Stattdessen tritt er für eine Hermeneutik der Reform ein. Die Natur der wahren Reform liege im Zusammenspiel von Kontinuität und Diskontinuität auf verschiedenen Ebenen. Genau das sei bei der Erklärung über die Religionsfreiheit gegeben. Eine Diskontinuität zwischen dem 19. Jahrhundert und heute, so der Papst, ergibt sich daraus, dass wir die damalige Sicht von den Pflichten des Staates gegenüber der Religion heute ablehnen und diese heute anders bestimmen und bestimmen müssen. Deshalb musste das Konzil die damalige Verurteilung der Religionsfreiheit durch das Lehramt „neu überdenken und korrigieren“, wie er wörtlich sagt. Das Konzil hat also nur mit einer damaligen Sicht des Staates gebrochen – eine Sicht übrigens, wie sie nicht nur von der katholischen Kirche vertreten wurde.

Diese Korrektur, so der Papst weiter, bringt aber in Wahrheit eine ältere und wesentlichere Tradition wieder zur Geltung. Die Märtyrer der frühen Kirche sind für ihren Glauben gestorben, weil sie es ablehnten, den römischen Göttern und Kaisern Kultopfer darzubringen. Sie forderten für sich das Recht auf freie Religionsausübung. Die Erklärung über die Religionsfreiheit stehe deshalb in Kontinuität mit dieser Forderung und Überzeugung der frühen Christen, ihrem Gewissen, was die Religion angeht, folgen zu dürfen und zu

müssen. Diskontinuität also auf der Ebene einer überholten Staatsauffassung, Kontinuität auf der Ebene der Glaubensüberzeugung.

## Kritik der Pius-Bruderschaft am Konzil steht auf tönernen Füßen

Wichtig an dieser Auffassung von Papst Benedikt erscheint mir, dass er offen von der Korrektur einer früheren päpstlichen Verurteilung durch das Konzil spricht und sich eindeutig hinter die Lehre des Konzils stellt. Ich frage mich aber, ob man Kontinuität und Diskontinuität auf zwei Ebenen angesiedelt sehen sollte. So verständlich die Verurteilung der Religionsfreiheit im 19. Jahrhundert angesichts damaliger Zeitumstände sein mag, war es für das Christentum nicht immer schon falsch, die Staatsmacht als weltlichen Arm der Kirche zur Durchsetzung des eigenen Wahrheitsanspruchs zu benutzen?

Liegt hier also nicht doch ein Bruch, ein begrüßenswerter Bruch vor – nicht nur mit einer überholten Staatsauffassung, sondern auch mit einer falschen kirchlichen Praxis, welche die Überzeugung der frühen Märtyrer verriet?

Alles in allem: Die Fundamentalkritik der Pius-Bruderschaft am Konzil steht auf tönernen Füßen. Es nützt ihnen auch nichts zu behaupten, es sei kein dogmatisches, sondern ein pastorales Konzil gewesen und deshalb dogmatisch nicht verbindlich. Das 2. Vatikanum hat zwar keine Dogmen definiert. Aber der Glaube der Kirche, den es in Übereinstimmung mit der Glaubenstradition lehrt, ist natürlich verbindlich. Das heißt aber nicht, dass es keine Kritik an der Formulierung von Konzilsbeschlüssen bzw. Glaubenslehren geben dürfe. Auch wenn wir glauben und hoffen, dass der Heilige Geist bei einem Konzil nicht abwesend ist, sind seine Beschlüsse nicht von Gott diktiert, sondern von Menschen gemacht. Üben nicht auch die Progressiven solche Kritik? Das muss also auch den Traditionalisten erlaubt sein. Nur muss die Kritik – das gilt für alle – gut begründet sein.

Auch nützt es den Pius-Brüdern nicht, auf kritikwürdige Entwicklungen zu verweisen, die sich auf das Konzil berufen, und deshalb das Konzil selbst an den Pranger zu stellen. Ich sehe nicht, wo das Konzil ernsthaft für solche Fehlentwicklungen verantwortlich zu machen ist. Verantwortlich dafür ist vielmehr eine bloß ausschnittartige, partielle Lesart des Konzils. Nein, nicht weil wir dem Konzil gefolgt sind, sondern – im Gegenteil – weil wir seine Anliegen zu wenig aufgenommen haben, erleben wir gegenwärtig das Ende der traditionellen Volkskirche in einer Dramatik, die uns allen Angst macht.

Tatsächlich stehen wir heute vor nichts Geringerem als vor der Aufgabe neuer Gemeindebildung auf der Basis eines sich seiner Verantwortung und Berufung bewusst gewordenen Christ- und Kircheseins. Genau für diese Aufgabe, die hell-sichtige Konzilsteilnehmer schon voraussahen, hat das Konzil entscheidende Impulse gegeben, denen wir in den Jahrzehnten nach dem Konzil aber zuwenig Beachtung geschenkt haben.

Wir haben lange gemeint, mehr Gemeinschaftlichkeit und ein mündiges Christsein realisierten sich besonders durch mehr Mitbestimmung in Kirche und Gemeinde. Zwar hat das Konzil auch das gewollt und gefördert. Aber die Kirche als Gemeinschaft des Volkes Gottes zu gestalten, unter veränderten Bedingungen neu Gemeinde zu bilden – darin sah das Konzil vor allem und zuerst eine geistliche Herausforderung und Aufgabe. Dazu zum Schluss noch diese Hinweise.

In der Konstitution des Konzils über die Kirche kommt das Kapitel über die Kirche als Volk Gottes erst an zweiter Stelle. Ihm voraus geht das erste Kapitel über das Mysterium der Kirche. Diese Vorordnung ist nicht zufällig. Die Botschaft des ersten Kapitels lautet nämlich: Gemeinschaftlichkeit untereinander – Gemeinde – gelingt nur in dem Maße, als alle Beteiligten aus der Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott und mit Jesus Christus leben. Ohne diesen inneren und lebendigen Bezug, ohne diese Kraftquelle, ohne eine vertiefte Spiritualität kommt es zu keinem Aufbruch zu neuer Gemeindebildung. Der Vorrang der geistlichen Erneuerung und Vertiefung unseres Kircheseins – das war für das Konzil das Leitprinzip seiner Kirchenreform.



Bekannte deutsche Konzilstheologen:  
Joseph Ratzinger, Karl Rahner und  
Bernhard Haering

Die Kirche als Zelt und Volk Gottes, in dem Gott wohnt, als Leib Christi, der uns zu Brüdern und Schwestern Jesu verbindet, als Bau des Heiligen Geistes, ohne den wir nichts tun können – für dieses Mysterium der Kirche wollte uns das Konzil wieder die Augen öffnen. Sind wir nicht meist fixiert auf die menschliche Seite der Kirche, auf die Kirche als Institution und Organisation, auf ihre Schwächen und Fehler? Lieben aber kann ich die Kirche nicht als Organisation, lieben kann ich sie nur, weil mir in ihr Gott und Jesus Christus begegnen und nahe kommen. Solcher Liebe aber bedarf es für ein Engagement, das über ein Traditionschristentum hinausgeht und sich für neue Gemeindebildung einsetzt.

Mit einem Wort: Die Botschaft des Konzils stellt einen Schatz dar, dessen Reichtum und Aktualität uns erst heute angesichts der Aufgabe neuer Gemeindebildung vollends aufgehen. Wenn wir daran glauben dürfen, dass Gott seine Kirche führt, dann dürfen wir auch annehmen, dass uns in der Absicht Gottes das Konzil die Augen dafür öffnen sollte, wie wir uns als Christen und als Kirche den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts stellen können. Wer uns wie die Pius-Brüder die Rückkehr in die Festungskirche des 19. Jahrhunderts empfiehlt, hat

sich im Jahrhundert geirrt. Gott jedenfalls ist mit seiner einladenden Herausforderung an uns längst im 21. Jahrhundert angekommen.

**Der vorstehende Beitrag wurde als Festvortrag beim Vereinsfest der UNITAS Münster am 29. November 2009 gehalten.**